

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 271.

Sonntabend, den 20. November 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Politische Rundschau. Deutschland.

**Deutschland und Haiti.** Der „Frankf. Bg.“ entnehmen wir nachstehende Mittheilung: Wie wir bereits mittheilten, hat der „Moniteur“, das Amtsblatt der Regierung von Haiti, unter'm 23. Oktober die Aktenstücke, die auf den Fall Lüders Bezug haben, veröffentlicht. Das Schriftstück, in dem der Minister des Aeußeren, Herr Solon Menos, dem diplomatischen Corps den Fall mittheilt, lautet nach einer Uebersetzung des „Hamb. Corr.“ folgendermaßen:

„Port au Prince, 21. Oktober 1897.“

An die Herren Mitglieder des diplomatischen Corps.  
Mein Herr! Ich habe die Pflicht, amtlich einen bedauerlichen Vorfall zu Ihrer Kenntniß zu bringen, der in allen Orten des haitianischen Territoriums den schmerzlichsten Widerhall gefunden hat. Am letzten Sonntag hat sich nun Herr Graf Schwerin, Geschäftsträger des Deutschen Reiches, in Port au Prince unvernünftig im National-Palast eingefunden, ohne vorher um eine Audienz durch meinen Vertreter oder auch nur in direktem privaten Wege nachgesucht zu haben. Seine Exzellenz der Präsident der Republik war noch nicht damit zu Ende, seine Ueberraschung über einen so unerwarteten Schritt zu erkennen zu geben, als Graf Schwerin anfangs, ihm eine ganze Reihe von imperativen Vorschriften mitzutheilen, deren Anzahlung den Ton eines Ultimatums annahm, unter dem Vorwande der neuerlichen Beurtheilung eines Herrn Lüders, der bei der Deutschen Gesandtschaft eingeschrieben ist, obwohl er nach dem Wortlaute und nach dem Geiste der Befehle dieses Landes, wo er von einer haitianerin geboren ist, wesentlich als Haitianer angesehen werden mußte. Seine Exzellenz antwortete auf diese Mittheilung, wie es dem Oberhaupt eines unabhängigen Staates zuzustand, der nicht gewillt ist, die Oberherrschafft irgend einer fremden Macht auf sich zu nehmen, und bemerkte dem Grafen von Schwerin, daß er sich an den Staatssekretär des Aeußeren wenden solle, bei dem er aus schließlich beglaubigt sei. Nachdem der Herr Geschäftsträger des Deutschen Reiches entlassen war, wurde der Rath der Staatssekretäre durch seine Exzellenz von diesem schweren Verstoß gegen die internationalen Gebräuche in Kenntniß gesetzt; aber trotz der erlittenen Verletzung wurde beschlossen, daß aus Rücksicht auf die kaiserliche Regierung, die eine solche „Infraktion“ weder hatte vorschreiben noch gutheißen können, sich der Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Herrn Grafen Schwerin in Verbindung setzen sollte, um amtlich die Mittheilungen kennen zu lernen, von denen nicht einmal eine Abschrift zurückgelassen war. Es ist dieser Wunsch der Verständigung, der meine Regierung dahin geführt hat, jede Erklärung über die Nationalität des Herrn Emil Lüders hintenanzuhalten, und sie veranlaßt hat, folgende Depesche an den Herrn Grafen Schwerin abgehen zu lassen:

Dieses Schreiben an den Grafen Schwerin lautet:

Staatssekretariat  
der ausw. Angelegenheiten Nr. 71.

Port au Prince, den 18. Oktober 1897.

Mein Herr Graf!

Seine Exzellenz der Präsident der Republik hat die Güte gehabt, mich davon zu benachrichtigen, daß Sie sich gestern Nachmittag aus eigenem Antriebe im Palais National vorgestellt haben, um ihn von einer Mittheilung Ihrer Regierung in Kenntniß zu setzen, die sich auf einen deutschen Unterthanen, Herr Emil Lüders, bezieht. Ich kann nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß sich mein Departement, bei dem Sie Se. Maj. der Deutsche Kaiser akreditirt hat, dieses Entschlusses um so weniger gewärtig gehalten habe, als es sich unwandelbar bemüht hat, mit der deutschen Gesandtschaft und persönlich mit Ihnen, Herr Graf, aufrichtige Beziehungen der Höflichkeit und Freundschaft zu unterhalten. Trotz alledem werde ich als Ihr natürlicher Vermittler zu Ihrer Verfügung stehen, wenn Sie den Wunsch haben, um Privataudienzen bei Se. Exzellenz dem Präsidenten von Haiti nachzusuchen, und noch mehr, ich werde immer bereit sein, unparteilich und kaltsblütig die Mittheilungen entgegenzunehmen, die Sie besonders betreffs des Herrn Emil Lüders meinem Departement zu machen haben könnten. Zum Schluß wage ich die Hoffnung auszusprechen, daß Sie geneigt sein werden, anzuerkennen, daß ich den Wunsch gehabt habe (wie ich häufig im Namen meiner Regierung zu beweisen die Ehre hatte) nach einer Klärung hin, die den Interessen unserer beiderseitigen Länder günstig sind, die Gefühle wirklicher Sympathie sich bekräftigen zu sehen, die seit so langer Zeit nicht aufgehört haben, unsere diplomatischen und kommerziellen Beziehungen zu beherrschen. Mit dem Ausdruck a. s. w.

Gez.: Solon Menos.“

Auf dieses höfliche Schreiben antwortete der deutsche Vertreter unter'm 18. Oktober kurz:

„Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres Schreibens vom 18. Oktober zu bestätigen. Genehmigen Sie zc. zc.“

(Unterschrift.)

Dazu bemerkt der Staatssekretär im „Moniteur“:  
„Diese Antwort, die einer definitiven Weigerung, mit meinem Departement in Verbindung zu treten, gleichkommt, hat die Regierung endgültig angeklärt über die Stellung, die Herr Graf Schwerin in dieser Angelegenheit eingenommen hat und beibehält, in der ein drohendes Einschreiten für vereinbar gehalten wurde mit einem freiwilligen Rücktritt an den Kassationshof. Die Republik Haiti, die stets darauf gehalten hat, peinlich die internationalen Regeln und Gebräuche zu beachten, an die alle Staaten gleichmäßig gebunden sind, kann nur

protestiren gegen diese Haltung, die nichts voraussehen ließ und die nichts rechtfertigt. In der Erwartung, daß der Deutsche Kaiser sich davon unterrichtet wird, dachte ich, daß es von einigem Interesse sein könnte, wenn ich Sie durch eine Mittheilung meines Departements in den Stand setze, Ihre Regierung über ein Ereigniß aufzuklären, über das sich eine Nation gerechterweise erregt, die um den Preis der größten Opfer gegründet wurde und die zu denselben Opfern bereit ist, um ihre Unabhängigkeit und die Hoheit der Rechtspflege zu retten.“

Wie dann auf Ersuchen des amerikanischen Gesandten, des Herrn W. F. Powell, Herr Lüders freigelassen worden ist wurde bereits gemeldet. Das betreffende Dekret hat folgenden Wortlaut:

„Beschl. laut Artikel 103 der Verfassung und des Gesetzes vom 28. September 1890 über die Ausübung des Vergnügungs- und Strafmüßigganges-Rechts; laut der Depeschen-Ausfertigungen vom 20. und 21. Oktober 1897, gerichtet an den Staatssekretär des Aeußeren durch den ehrenwerthen Herrn W. F. Powell, außerordentlichen und bevollmächtigten Gesandten der Vereinigten Staaten von Amerika.“

Nach dem Bericht des Staatssekretärs der Justiz.

Folgender Beschluß:

1. Artikel: Willige und ganze Vergnügung wird vom heutigen Tage an, Rechte dritter, wenn solche vorhanden sind, vorbehalten, dem durch Spruch des Korrektionsgerichts verurtheilten und am 14. Oktober d. J. eingeliefertem Emil Lüders gewährt.

2. Artikel: Der gegenwärtige Beschluß ist vom Staatssekretär der Justiz sofort zu vollstrecken.

Port au Prince, den 22. Oktober.“

(Unterschrift des Präsidenten.)

Aus diesen Schriftstücken ist nicht zu ersehen, warum der Graf Schwerin so schroff vorgegangen ist. Man wird daher wohl seine eigene Erklärung abwarten müssen.

**Arbeitsstoff für den Reichstag.** Die Vorlagen, die dem Reichstag in seiner bevorstehenden Tagung zugehen werden, sind im großen Ganzen schon bekannt geworden. Die verbündeten Regierungen werden nach einer Auslassung der „B. P. N.“ dafür Sorge tragen, daß es dem Reichstage bei seinem Zusammentritt am 30. Novbr. an genügendem Arbeitsstoff nicht mangelt. Die „B. P. N.“ schreiben:

„Dem Reichstage werden sofort bei der Eröffnung sowohl der Reichshaushaltsetat für 1898/99 als auch das Marinegesetz wie die Militärstrafprozeßordnung zugehen. Die ersten Lesungen dieser Vorlagen dürften wohl allein zwei Wochen in Anspruch nehmen. Sodann aber sind als ziemlich sicher gleichfalls in der ersten Zeit nach der Eröffnung die mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch in Zusammenhang stehenden und dem Bundesrathe bereits vorliegenden Entwürfe über die freiwillige Gerichtsbarkeit und über die Aenderung des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeßordnung sowie der Zivilprozeßordnung zu erwarten. Auch die Vorlage wegen der Entschädigung unschuldig Verurtheilter dürfte so gefördert werden, daß sie noch vor Weihnachten an das Parlament gelangt. Außerdem dürfte man auf die Wiedervorlegung des einen oder anderen der in der vorigen Tagung vom Reichstage nicht erledigten Entwürfe, darunter die Dampfersubventionsvorlage nicht verzichten.“

**Die Flotten-Agitatoren treiben es immer ärger.** Ueber den „Niedergang“ der deutschen Kriegsmarine hat dieser Tage in einer Versammlung von fünf staats-erhaltenden Vereinen zu Groß-Lichterfelde bei Berlin, welche von insgesammt nur 45 Personen besucht war, Torpedo-Direktor a. D. Kretschmar einen Vortrag gehalten und in demselben den Wunsch ausgesprochen, den Widerstand des Reichstages zu brechen und in einem abgekürzten Verfahren die gewünschte Vergrößerung der deutschen Weltflotte herbeizuführen. Also Staatsstreich?

Ein ganz erheblicher Theil der sozialdemokratischen Fraktion dürfte die letzte Session dieser Legislaturperiode hinter vergitterten Fenstern verbringen. Horn, Liebknecht, Lütgenau und Bueb haben nun schon rechtskräftig gewordene schwere Verurtheilungen zu verzeichnen. Aus Leipzig wird telegraphirt: „Das Reichsgericht verwarf die Revision des Reichstags-Abgeordneten für Mühlhausen i. G., Bueb, gegen das vom Landgericht Mühlhausen i. G. wegen Beiseiteziehung von beschlagnahmten Flugblättern und wegen Beleidigung ergangene Urtheil zu 10 Monaten Gefängniß.“

**Chinesische Kulis in Deutschland?** Ein Trupp chinesischer Arbeiter, aus 14 Personen bestehend, langte, wie die „Berliner Zeitung“ meldet, am Freitag Nachmittag, von Warschau kommend, in Berlin an, von wo sie nach kurzem Aufenthalt nach Stettin weiterfahren. Wie der mitreisende Dolmetscher ansagte, sollen die Gelbhäute auf einigen Gütern der Provinz als Erdarbeiter Beschäftigung finden. Die Kulis mußten ihre Reise über Rußland nehmen, da ihnen die Reise

über die Vereinigten Staaten von Nordamerika als Arbeiter verweigert wird.

Hat die nationale Politik der Ostelbier es wirklich schon dahin gebracht, daß selbst die Russen und Polen diesen Profitwütherrichen noch zuviel menschliche Bedürfnisse haben und von Angehörigen der gelben Rasse abgelehrt werden? Es wäre interessant, über diese allerneueste That auf dem Gebiete der preussisch-deutschen Agrarreform etwas Näheres zu erfahren.

Der Krieg zwischen Antisemitismus und Konservatismus dauert fort. Die antisemitische Staatsbürgerzeitung“ hatte dieser Tage erklärt, daß die deutsch-soziale Reformpartei dem konservativen Abgeordneten Sachse-Merschwitz in dem stets konservativ vertretenen Wahlkreis Nossen-Rothwein bei den nächsten Reichstagswahlen einen eigenen Kandidaten entgegenstellen werde, — weil er nicht „wild“ geblieben, sondern in den Fraktionsverband der Konservativen eingetreten sei. Dieser Behauptung gegenüber schreibt die „Kreuzzeitung“:

„Woher nimmt die deutsch-soziale Reformpartei eigentlich den Muth zu ihrem anmaßlichen Auftreten? Vier von den sechs sächsischen Wahlkreisen, die die deutsch-soziale Reformpartei im Jahre 1893 gewann, verbannt sie lediglich den Konservativen, die, trotzdem die Reformpartei in diese bis dahin durchweg konservativen Wahlkreise eingebrochen war, in den Stichwahlen doch Mann für Mann für den antisemitischen Kandidaten eintraten und diesem zum Siege über die Sozialdemokraten verholfen.“

Das Junkerorgan führt dies der „Staatsb.-Zeitung“, des Näheren vor Augen:

„In Dresden rechts der Elbe wurden abgegeben im ersten Wahlgange 8867 konservative, 14 420 sozialdemokratische, 11 151 antisemitische und 327 freisinnige Stimmen; in der Stichwahl siegte Herr Klemm von der Reformpartei mit 19 550 Stimmen über den Sozialdemokraten, auf den 15 190 Stimmen gefallen waren. In Dresden links der Elbe wurden abgegeben im ersten Wahlgange 6127 konservative, 15 085 sozialdemokratische, 13 805 antisemitische und 678 freisinnige Stimmen; in der Stichwahl siegte Herr Zimmermann von der Reformpartei mit 19 867 Stimmen über den Sozialdemokraten, auf den 16 189 Stimmen gefallen waren. In Dresden Land wurden abgegeben im ersten Wahlgange 4884 konservative, 16 650 sozialdemokratische und 11 780 antisemitische Stimmen; in der Stichwahl siegte Herr Härtel von der Reformpartei mit 17 037 Stimmen über den Sozialdemokraten, auf den 16 948 Stimmen gefallen waren. In Meißen wurden abgegeben im ersten Wahlgange 6288 konservative, 8410 sozialdemokratische, 7892 antisemitische und 164 freisinnige Stimmen; in der Stichwahl siegte Herr Lieber von der Reformpartei mit 13 344 Stimmen über den Sozialdemokraten, auf den 8889 Stimmen gefallen waren. Als fünfter Wahlkreis käme noch Pirna hinzu, das bis zu den letzten Wahlen von der Reichspartei vertreten war, und in dem 1893 abgegeben wurden im ersten Wahlgange 1139 konservative, 7989 sozialdemokratische, 7805 antisemitische und 3939 freisinnige Stimmen; in der Stichwahl siegte Herr Loh von der Reformpartei mit 12 429 Stimmen über den Sozialdemokraten, auf den 9728 Stimmen gefallen waren.“

Ergo, der Antisemitismus hätte Ursache, den Konservativen dankbar zu sein. Dazu besteht aber bei den Antisemiten absolut keine Neigung. Sie halten sich für den besseren Theil und die „Staatsb.-Bz.“ macht das den Konservativen in nicht mißzuverstehender Weise klar, indem sie schreibt:

„Weider hat die konservative Partei, an der es als der stärksten der nationalen Parteien gewesen wäre, durch eine entschiedene Haltung dem Vorkiren nach links eine Schranke zu setzen, sich als zu schwächlich und unzuverlässig bewiesen, als der rocher de bronze in der Sturmfluth der allgemeinen Verwirrung sich darzubieten. Sie ist zu sehr von Hofluft durchweht, und die Rücksichten, die sie über zu massen glaubt, gestatten ihr nicht, den Mantel fest auf den Schultern zu tragen; sie ist zu besorgt um ihre werthe „Gesundheit“ und hängt den Mantel darum bald so, bald so. Das ist bei einem Regiment, bei dem der Wind so oft umspringt, eine schwierige Sache, und es kommt dabei vor, daß man sich trotz aller Vorsicht — doch dabei den Schnupfen holt, weil man nicht schnell genug wechseln konnte; andererseits zeigt man seine Wlößen zu oft und so kommt es, daß bei diesem Anblide auch von unten her das Vertrauen schwindet. Unsere heutige Zeit hat, wie jede Zeit des nationalen Aufschwunges, kein Vertrauen, zu rückgratlosen Herrchen, die vor jedem scharfen Windzuge ängstlich zusammenzucken; sie verlangt Männer, die feststehen und wissen, was sie wollen. Wenn aber grade in Grundfragen keine Festigkeit gezeigt wird, wie soll das Volk dann Vertrauen zu Männern fassen, die nicht einmal ihre eigenen Interessen mit Nachdruck zu vertreten wissen?“

Diese Charakterisirung der Konservativen ist so hübsch wie zutreffend. Aber das Antisemitenblatt hat nicht sonderlich Ursache, über die Konservativen sich so sehr wegen ihrer Rückgratlosigkeit zu entsetzen, denn die Herren Antisemiten sind ebenso. Ihre erste That im jetzigen Reichstage, in den sie als Gegner der Militärvorlage sich wählen ließen, war der Umfall nach der Seite der Fasager. Also nur nicht so sehr

den eisernen Mann spielen, die eigenen Thaten der Antifemiten sind noch nicht vergessen!

Die reichsgesetzliche Regelung des Versicherungswesens steht noch im weiten Felde. Wie die „Deutsche Versicherungs-Zeitung“ in ihrer letzten Nummer schreibt, muß es als zweifelhaft gelten, ob der Reichsversicherungs-Gesetzentwurf überhaupt den Reichstag beschäftigen werde, da von einzelnen Bundesstaaten, denen der Entwurf einen Verzicht auf ihre Oberhoheit zumuthet, Widerspruch erhoben wird. Diese Meldung kann, so bedauerlich das Scheitern der Versuche einer reichsgesetzlichen Regelung des Versicherungswesens wäre, nicht in Erstaunen setzen. Als der Reichskanzler im Jahre 1879 Erhebungen über den Gegenstand anordnete, die im Jahre 1883 die Ausarbeitung eines nie an die Öffentlichkeit gelangten Reichsversicherungs-Gesetzes zur Folge hatten, wurde von einer Anzahl Bundesregierungen die Bedürfnisfrage zur Regelung des Gegenstandes von vornherein verneint. Als den Regierungen dann der Entwurf zur Begutachtung zugeing, wurden so viel Einwendungen gegen einzelne Punkte erhoben, daß die Verhandlungen darüber sich bis zum Jahre 1887 hinstreckten und dann völlig einschliefen. Zu Beginn der neunziger Jahre wurde die Frage aufs Neue aufgenommen, und in der Reichstags-Sitzung vom 13. Januar 1892 erklärte der Staatssekretär v. Bötticher, er gebe sich der Hoffnung hin, daß es möglich sein werde, die unter den verbündeten Regierungen noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten zum Ausgleich zu bringen oder schließlich wenigstens unter der Mehrheit der verbündeten Regierungen zu erledigen. Diese Hoffnung hat sich offenbar nicht erfüllt, so daß jetzt bereits angekündigt wird, wenn die reichsgesetzliche Regelung mißlinge, werde Preußen in der Frage für sich allein vorgehen.

Da würde also auch hier wieder das Prinzip der Rechts-einheit im Reich verlegt werden. Die „Voss. Ztg.“ meint: „Der praktische Werth der einzelstaatlichen Regelung wäre aber nur sehr bedingt, da ein Theil der auf dem Gebiete des Versicherungswesens vorhandenen Mißstände nur durch eine gemeinsame Regelung für das Reich zu beseitigen ist. Zur Zeit üben die Einzelstaaten den Privatgesellschaften gegenüber das Recht der Konzessionserteilung aus und haben sich das Aufsichtsrecht vorbehalten. Der in Vorbereitung befindliche Entwurf soll, wie wir früher gemeldet haben, in erster Linie eine Verschärfung der Zulassungsbedingungen und strengere Vorschriften für die Berechnung und Deckung der Prämienreserven enthalten. Wird eine derartige Regelung auf dem Wege der einzelstaatlichen Gesetzgebung durchgeführt, so kann auf diese Weise etwaigen Schädigungen der Versicherungsnehmer erfolgreich vorgebeugt werden. Dagegen würden sich die Schwierigkeiten für die Versicherungsgesellschaften um so stärker vermehren, je schärfer die einzelstaatliche Regelung erfolgt. Da der Betrieb der Gesellschaften sich fast durchweg über das ganze Reich erstreckt, so müssen sie in den einzelnen Bundesstaaten um die Konzession nachsuchen. Je eingehender die einzelstaatliche Regelung ist, desto größer wird die Aussicht für sie, daß in dem einen Staat derselben Gesellschaft die Genehmigung erteilt wird, der sie in einem anderen verweigert wird. Ein weiterer Uebelstand besteht in der Schwierigkeit, Verbesserungen in den Satzungen herbeizuführen, da hierfür wiederum von allen Einzelstaaten die Genehmigung eingeholt werden muß. Es wäre deshalb höchst wünschenswert, daß es doch noch gelänge, die der reichsgesetzlichen Regelung von einzelnen Bundesstaaten in den Weg gelegten Schwierigkeiten zu heben. Ist doch vom Regierungstische aus wiederholt die Nothwendigkeit der reichsgesetzlichen Regelung des Versicherungswesens anerkannt worden, die ja auch schon von der Verfassung des Deutschen Reiches in Aussicht gestellt wird.“

Der gefährliche Bebel. Zu der bekannten Wilhelmshavener Affäre schreibt die „Voss. Ztg.“:

„Der Abgeordnete Bebel war kürzlich in Wilhelmshaven. Dort beabsichtigte er, die am Platz befindlichen Kriegsschiffe zu begutachten, wozu er sich als Mitglied des Deutschen Reichstages mindestens für ebenso qualifizirt erachtete, wie viele Andere, denen die Besichtigung der Schiffe, natürlich auf vorherige Anmeldung, der sich auch Bebel nicht entzog, gestattet wird. Aber man wies Bebel zurück, weil er eben Bebel war. Ueber diese That ist natürlich die „Kreuzzeitung“ ganz begeistert. Aus der Kammerkammer ihrer reaktionären Verbortheit entnimmt sie die Argumente, um

„wieder einmal darauf hinweisen zu können, daß das Meer, sei es nun zu Lande oder zu Wasser, sich seines Gegenjages gegen die trefflichen „Minirer“ voll bewußt ist, die Alles zu unterwählen suchen, was den Bau von Jahrhunderten noch trägt, und dabei doch auf deutschen Kriegsschiffen mit vollen Ehren empfangen (gelogen wie gedruckt) werden möchten, wie sie ihrer Ansicht nach einem „Vertreter der Nation“ geziemen. Diese „schwammige“ Auffassung weist jeder deutsche Soldat zurück, weil sie einer Prämie auf die revolutionäre Frechheit gleich zu achten wäre.“

Diese cynische Sprache übertrifft an unsterblicher Frechheit bei weitem das, was die „Kreuzzeitung“ revolutionäre Frechheit nennt. Die „Kreuzzeitung“ hat wohl vergessen, daß es ihr selbst einmal passiert ist, als gemeingefährliches Blatt aus den königl. Schlössern verboten zu werden. Damals hat sie sich darüber sehr entzückt! Auch sind in Deutschland der Reihe nach bereits alle Parteien als umstürzlerisch verurtheilt und in Acht und Bann gehalten worden. Wenn es die „Kreuzzeitung“ in Ordnung findet, daß Herr Bebel an der Besichtigung eines Kriegsschiffes verhindert wird, so muß sie es auch in Ordnung finden, daß gelegentlich einem Freiwilgen, einem Rentnersmann, einem Polen und einem Junker, der für den Antrag Kanitz begeistert ist, das Gleiche passiert. Dann wäre es aber logisch, man entbände die Steuerzahler der betreffenden Parteien auch von den Steuerleistungen zu Gunsten der Marine und des Landheeres. So lange man aber die Umstürzler zu den Steuern, zu allen anderen Lasten auch zum Dienst im Heer und der Marine heranzieht, so lange haben sie dasselbe Recht, mitzurathen und mitzukritisiren, wie alle anderen.“

Und der „Vorwärts“ bemerkt treffend: Im vorliegenden Falle handelt es sich darum, daß man Bebel seitens der Werkverwaltung verweigerte, was man jedem anderen erlaubt und das ist um so unverständlicher, weil die Werkverwaltung genau weiß, daß unter ihren Arbeitern eine große Anzahl und zwar die besten Arbeiter Sozialdemokraten sind und

kein Schiff gebaut und keine Reparatur an solchen ausgeführt werden kann, ohne daß in der Hauptsache auch Sozialdemokraten dabei beschäftigt sind. Auch müßte die Werkverwaltung, falls eines Tages die Budgetkommission des Reichstages das Bedürfnis empfände, sich über die Berechtigung gewisser Forderungen der Marineverwaltung zu informieren, und Bebel als Mitglied der Budgetkommission sich einer solchen Informationsreise anschließen, ihm jede verlangte Auskunft gewähren, und sie würde das vermutlich mit der größten Pöflichkeit thun.

Die Werkverwaltung hat also mit ihrem Verhalten gegenüber Bebel nur das Nachsehen und die Pöflichkeit weiter kreisen, namentlich der Werkarbeiter, hervorgerufen. Glaubt etwa die „Kreuzzeitung“, daß dieses eine der Aufgaben einer laienf. Werkverwaltung sei, — wir haben nichts dagegen einzunehmen.

Die Verleumdungsprozesse zum Schutze ausländischer Potentaten hat jetzt auch das Reichsgericht sanktionirt. Wie aus Leipzig gemeldet wird, verwarf das Reichsgericht die Revision des Rebanten Feldmann in Langenbielau, der vom schweidnitzer Landgericht wegen Verleumdung Leopolds von Belgien zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt worden war.

Alle Fürsten des Erbhalles werden mit Freude erkennen, wie in Deutschland das „monarchische Prinzip“ sorgsam gegen jeden bösen Kritiker mund geschützt und gewahrt wird.

### Norwegen.

Die Wahlen haben mit einer schweren Niederlage der Politik des Königs und der an der Union mit Schweden festhaltenden Konservativen geendet. Eine Depesche aus Christiania meldet:

„Mit den heutigen Wahlmännerwahlen, bei denen die Linke einen Sieg für die Stadt Laurvik eroberte, haben die Stortingwahlen ihr Ende genommen. Das Storting wird sich hierauf aus 79 Mitgliedern der Linken und aus 35 Mitgliedern der rechten und der gemäßigten Partei zusammensetzen. Bisher zählte die Linke 59 und die Rechte und Gemäßigten 65 Mitglieder.“

Demnach besitzt die Linke, welche die volle staatsrechtliche Selbständigkeit Norwegens, eigene Ordnung der auswärtigen Angelegenheiten, die volle Durchführung der reinen Personalunion mit Schweden anstrebt, 9 Stimmen über die für die Durchführung ihres Programms nothwendige Zweidrittelmehrheit zu Verfassungsänderungen.

Die erste That der neuen Kammer vielleicht noch vor ihrem Zusammentritten wird ein völliger Systemwechsel in der Regierung sein müssen. Das konservative Kabinett wird durch ein radikales abgelöst werden. Dann wird die Konsultatsfrage im Sinne der Politiker der reinen (norwegischen) Flagge erledigt werden. Der König von Schweden und Norwegen hat gegenüber den Beschlüssen des norwegischen Reichstages (Storting) bloß ein aufschiebendes Veto. Beschließt das Storting dreimal das gleiche Gesetz, so tritt es auch gegen den ausgesprochenen Willen des Königs in Kraft. Zweimal ist nun schon der Beschluß zu Stande gekommen, daß Norwegen ohne Schweden die konsularische Vertretung zu regeln habe und das neue Parlament wird sich beileben, zum dritten Male diesen Beschluß zu fassen. Damit wird die in Norwegen ohnedies sehr schwache Autorität des Königs und seiner Familie aufs tiefste erschüttert werden. Der klare, immer wieder deutlich ausgesprochene Volkswille wird einen vollen Sieg über die vom Könige und dem Kronprinzen hartnäckig und agitatorisch vertretene Hauspolitik davongetragen haben. Die norwegische Demokratie, deren ideales Ziel vollste Unabhängigkeit von Schweden und Ersetzung der Monarchie durch die Republik ist, wird zu weiterem energischen Auftreten gestärkt werden.

Nächst der Konsultatsfrage wird die Aenderung des Wahlrechts die Hauptaufgabe der neuen Kammer sein. Keine Flagge und allgemeines Wahlrecht, das war die Parole, unter der die erdrückende Linkenmehrheit ihren großen Sieg erfochten hat. Nur durch rasche und ehrliche Durchführung kann die neue Parlamentsmehrheit ihren großen Sieg zu einem dauernden machen.

Man darf diesen Sieg der Demokratie im äußersten Norden nicht überschätzen, es ist nicht ein Sieg der reinen, modernen Demokratie, es ist vielmehr ein Erfolg der alten erbgeerbten Bauerndemokratie Norwegens. Diese Bauerndemokratie fürchtet auch die Sozialdemokratie, die die einzige konsequente und wahre Demokratie ist, aber trotzdem muß sie, so schwer es ihr auch fällt, den ersten Schritt zur wirklichen Demokratisirung des Staatswesens machen, sie muß zur Erringung der vollen Unabhängigkeit von Norwegen das allgemeine, gleiche Wahlrecht gewähren. Dieses wird aber, wie die sozialistischen Minoritäten in Christiania gezeigt haben, der Sozialdemokratie auch die Pforten des norwegischen Storting öffnen. Und in diesem Sinne bedeutet der Erfolg der norwegischen Linken auch einen bedeutungsvollen Gewinn für die Sozialdemokratie Norwegens, und bei der Brüderlichkeit, die alle sozialistischen Parteien verbindet, auch ein erfreuliches Ereigniß für uns.

### Lübeck und Nachbargebiete.

19. November.

Flottenenthiasmus macht sich auf der Gelschwiese des „Gen.-Anz.“ breit. Offenbar hypnotisirt durch den Vortrag des Herrn Weher ist ein Herr W. zu der Ansicht gelangt, die sozialdemokratische Partei müsse durch Bewilligung der Kriegsschiffe Sorge tragen für den Schutz der Industriearbeiter. Er scheint die Einsicht der Sozialdemokratie mit der seinigen auf die gleiche Stufe zu stellen.

Arbeiterrisiko. Gestern Morgen kurz nach 6 Uhr sprang dem mit dem Eintreiben eines Dornes beschäftigten Mieter Dechow ein Stück des Dornes in das linke Auge, welches so erheblich verletzt wurde, daß der Verunglückte sich in ärztliche Behandlung begeben mußte und voraussichtlich längere Zeit arbeitsunfähig bleiben wird.

Vom Tage. In Haft gerieth ein Kommiss, welcher in einem hiesigen Konfektionsgeschäft Kleiderstoffe stahl, und eine Frau, welche durch Annahme derselben sich der Fehleri schuldig gemacht haben soll. — Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Radfahrer, welcher in der Mühlenstraße einen fünfjährigen Knaben umrannte. — Gestohlen wurde in der Fadenburger Allee von einem Wagen ein Paket mit Colonialwaaren. — Bei Niendorf brannte ein Strohdieben nieder, welcher von spielenden Kindern in Brand gesetzt war.

Naude's Variete. Die 5. und letzte Serie vor Weihnachten ist aus vorzüglichen Künstlern zusammengesezt. Thurnseilkünstler, wie die Gebr. Liepelt, welche allabendlich durch stürmischen Beifall ausgezeichnet werden, sind in Lübeck wohl noch nicht gesehen worden. Die Kanonenkönigin Miß Annette arbeitet Erstaunliches mit den Fäden. Sämmtliche Künstler bemühen sich, das Publikum auf's Beste zu unterhalten, und so ist der Besuch des „Concerthaus Fünfhäusen“ nur zu empfehlen.

Zum Kartellbericht sendet der Schriftführer folgende Ergänzung: Während der Verhandlungen waren erschienen die Vertreter der Buchbinder, der Klempner und der Schneider.

Ein Hühner. Gestern gegen Mittag warf ein angeleglich angetrunkenen Arbeiter im Arbeitsnachweis der Metalkindustrie in der Fischergrube mit einer Flasche eine große Scherbe ein, wie es heißt, weil er keine Arbeit erhalten hatte.

Sachverständige. Auf Grund der Verordnung vom 21. Dezember 1887 hat das Stadt- und Landamt für die Zeit vom 12. November 1897 bis zum Schlusse des Jahres 1903 nachstehende Personen als öffentliche Sachverständige angestellt und beedigt: 1. für Beeren aller Art und für frische und geräucherte Fische aller Art, den Kaufmann Georg Julius Schröder, 2. für Wild und Geflügel den Wildhändler Hermann Johannes Marcus Spethmann, 3. für Hauf und Flach den Reißschlägermeister Martin Christian Stein; und 4. für kaufmännische Buchführung den feldherren Procuristen Wilhelm Louis Nikolaus König.

Das Schwurgericht, welches am Montag den 22. d. M. zusammentritt, wird sich mit folgenden Fällen beschäftigen: Montag, 22. November: 1. gegen den Müller Fahrholz aus Bremen, 3. Bt. im Zuchthaus hier selbst, und den Arbeiter Pirzow aus Trepow, wegen Weintriebs und Verletzung von Gewaltthätigkeiten gegen einen Anstaltsbeamten, 2. gegen den Schmiedegehilfen Schwarz aus Lübeck wegen Verstoßes der Nothzucht, 3. gegen den Töpfergehilfen Hoppe aus Mangarden, wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit; Dienstag, 23. November: 1. gegen den Tischler Schlot aus Lübeck, wegen Meineides, 2. gegen den Arbeiter Warmwater aus Gützow aus Rinstadt i. P., wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit, 3. gegen den Kaufmann Falkenhayn aus Schilddorf, 4. Bt. im Gefängnisse zu Wittenberg, wegen Meineides; Donnerstag, 25. November: 1. gegen den Arbeiter Wettersing aus Lock, wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit, 2. gegen den Arbeiter Hoff aus Friedeberg i. M., wegen Raubverstoßes.

Eine Verordnung, die Militärschießstände in den Wesloer Tannen betreffend, erklärt das Polizeiamt: § 1. Das unbefugte Betreten der Militärschießstände in den Wesloer Tannen ist verboten. § 2. Uebertretungen dieser Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Testamentseröffnung. In der Sitzung des Amtsgerichts am Montag, den 22. November 1897, Vorm. 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr, wird eröffnet werden: das Testament der hieselbst am 13. November 1897 verstorbenen Wittve des Tischlermeisters Johann Heinrich Daniel Schröder, Elisabeth Catharina geb. Franck.

Erklärung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 13. ds. Mts. hat die unverehelichte Franziska Elisabeth Christine Rohde, wohnhaft hieselbst, in Veranlassung ihrer bevorstehenden Verheirathung mit dem Kaufmann Ernst Wilhelm Hubert Crull hieselbst die Erklärung abgegeben, daß sie für die Verbindlichkeiten ihres künftigen Ehemannes überall nicht haften wolle.

Zu das Handelsregister ist eingetragen am 18. Novbr. 1897 auf Blatt 2015 die Firma „v. Wasmer u. Schuster“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Christoph Friedrich Waldemar von Wasmer, Kaufmann in Lübeck, Carl Johann May Hermann Schuster, Kaufmann in Lübeck. Offene Handelsgesellschaft seit dem 15. November 1897.

Oldesloe. Eine öffentliche Versammlung für die Wähler des benachbarten 9. Wahlkreises fand hier statt, in welcher Genosse Weinheer = Hamburg, der sozialdemokratische Kandidat im 9. Wahlkreise, referirte. Die von etwa 200 Personen besuchte Versammlung spendete dem Redner lebhaften Beifall und nahm eine Resolution an, in der das Versprechen abgegeben wird, für die Wahl von Paul Weinheer wirken zu wollen.

Hamburg. Die Errichtung eines Arbeitsvermittlungsbureaus wird von den Stauern geplant. Schon früher hat der Arbeitgeberverband versucht, die Steuer zu bewegen, gleich den Gewerführerbaafen eine Arbeitsnachweisstelle (Maßregelungsbureau) einzurichten. Damals verhielten sich die Steuer ablehnend. Jetzt ist die Frage aufs Neue angeregt worden und haben auch bereits Verhandlungen stattgefunden, an welchen Vertreter des Vereins der Heber und seitens der Steuer die Herren Frank, Munte, E. Tiedemann, Peter Lobding und H. Wehr Theil genommen haben. Ein Resultat ist noch nicht erzielt worden. Da das Auszahlen der Löhne an die Schauerleute in den Wirthschaften jetzt nicht mehr gestattet ist, so beabsichtigt man, die Lohnauszahlungen in dem zu errichtenden Bureau vorzunehmen.

Hamburg. Der Genosse Landahl hat gestern die ihm von der Ferienstrafkammer 4 des hiesigen Landgerichts zuerkannte Gefängnißstrafe von vier Monaten im Radoisengefängniß angetreten. Landahl wurde wegen



# Rud. Kracht,

Lübeck, Raheh. Allee 40  
 empfiehlt als besonders schön und preiswerth  
**Frish gebrannten Caffee**  
 Pfund 0.80, 1.00, 1.20, 1.40 und 1.60 Mart.  
**Feinste und hochfeinste Margarine**  
 Pfund 50, 55, u. 60 Pf.  
**Prima weißes Schmalz**  
 Pfund 40 Pf.  
**Wahnter Holsteinischen Käse**  
 Pfund 25 und 30 Pf.  
**Grüner Käse** Stück 10 Pf.  
**Besten Tilsiter und Holländ. Käse**  
 Pfund 0.80 und 1.00 Mt.  
**Hochfeine Pflanzen** Pf. 25 u. 30 Pf.  
**Schönkost. grüne u. gelbe Erbsen**  
 Pfund 12 Pf.  
**Weiße Sahnen** Pfund 15 Pf.

## Zum Ruchenbaden

eignet sich vorzüglich

# Van den Bergh's Margarine FF

anerkannt bester Ersatz für Naturbutter.  
 Zu haben bei

**August Holst,**  
 Holstenstraße 6.

# Käse

Hollsteiner Schweizer  
 Pf. 70 und 80 Pf.,  
 holländer Pf. 80 u.  
 100 Pf.,  
 Tilsiter Fettkäse, Pf.  
 60-80 Pf., Lim-  
 burger, Stück 40 und  
 70 Pf.

empfehlen

Butterhandlung „Zur Krone“  
 3 Markt 3.

## Türkisches

# Pflaumenmus Neue Salzgurken

empfehlen

Butterhandlung „Zur Krone“  
 Kohlmarkt 12. Markt 3.

A. L. Mohr'sche

# FF-Margarine

im Geschmack, Nährwerth und  
 Aroma kaum von feinsten Mol-  
 kerei-Butter zu unterscheiden.  
 per Pfund 65 Pf.  
 per Pfund 60 Pf.  
 per Pfund 50 Pf.

empfehlen das Special-Geschäft von  
 Fabrikanten aus der Fabrik von

**A. L. Mohr,**  
 Altona-Bahrenfeld.

Inhaber:

Johs. Flindt, Johannisstr. 80.

## Ad. Bartels,

Lindenstraße

Liefert stets eine feine frische  
**MARGARINE**

bezogen aus den bedeutendsten Fabriken von  
**Jurgens & Prinzen.**

## H. Philipp, Butterhandl.

Fackenburger Allee.

Empfehlen:

Hochfeine Rahm-Margarine

zum Preise von 50, 55 u. 60 Pf. pr. Pfd.

## Jurgens & Prinzen Fabrikate.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX  
 Täglich frische Brodwurst  
 und Kopffleisch  
 empfiehlt  
**Aug. Scheere,**  
 Holstenstr. 27.  
 XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

# Notgedrungen

weil in kurzer Zeit die Lokalitäten geräumt werden müssen,  
 gelangen in unserem

# Total-Ausverkauf

Herren-Heberzieher mit gutem Futter nur Mk. 6, 7, 8.  
 Winter-Heberzieher in allen Farben nur zu Mk. 9, 10, 11,  
 Prima Nonveanté-Heberzieher nur Mk. 12, 14, 16, 17.  
 Herren-Anzüge in vielen Mustern Mk. 8, 9, 10.  
 Saison-Anzüge in allen Facons nur zu Mk. 8, 9, 10, 11.  
 Elegante Salon-Anzüge für nur Mk. 12, 13, 14, 16, 17.  
 Herren-Winter-Jackets, warm gefüttert, Mk. 5, 6, 7.  
 Herren-Hosen in allen Arten und Facons Mk. 2, 3, 4.  
 Burschen- u. Jünglings-Anzüge in allen Größen Mk. 2, 3, 4, 5.  
 Burschen-Heberzieher, alle Größen, nur zu Mk. 4, 5, 6.  
 Knaben-Winter-Underskin-Anzüge nur zu Mk. 2, 3, 4.  
 Knaben-Winter-Heberzieher und Mäntel zu Mk. 3, 4, 5.  
 Herren-Mäntel mit Pelzine zu Mk. 10, 12, 14.  
 Herren-Schlafrocke in allen Arten zu Mk. 9, 10.

Die Restbestände der Schuhwaaren zu jedem annehmbaren Preise.

# Gebr. Mannheim

Breitestraße, Ecke Wengstraße.

Bitte und nicht zu verwechseln mit Umzugs-Ausverkäufen.

Wegen Verkauf meines Hauses und Geschäfts-Veränderung soll  
 mein sehr großes Lager jeder Art und Genres von

# Damen-, Herren- u. Kinder-Fusszeug

möglichst schnell geräumt werden zu denkbar billigsten Preisen.

**J. Möllendorff**  
 Holstenstraße 9.

# Total-Ausverkauf

wegen Auflösung des Etagen-Geschäfts und Verlegung desselben.

Um eine schnelle Räumung unserer enormen Waarenvorräthe in eleganten  
**Herren- u. Knaben-Garderoben**  
 zu erzielen, verkaufen wir zu bedeutend herabgesetzten thatsächlich

## spottbilligen Preisen

Große Posten elegante Herren-Winter-Paletots jetzt nur zu  
 8, 9, 11, 13, 17, 20 bis 30 Mt.  
 Große Posten moderner Pelzinnen- und hochzollern-Mäntel  
 jetzt nur zu Mt. 10, 13, 15, 18, 24 bis 32.  
 Große Posten hochfeine Herren-Anzüge jetzt nur zu Mt. 7, 9,  
 11, 13, 15, 19 bis 23.  
 Große Posten elegante Herren-Oben-Joppen jetzt nur zu Mt. 4 1/2,  
 6, 7, 9, 11 bis 13.  
 Große Posten feine Herren-Hosen jetzt nur zu Mt. 1 1/2, 2, 3, 4,  
 5, 7 bis 9.  
 Große Posten Jünglings-Anzüge und Paletots jetzt nur zu  
 Mt. 4 1/2, 6, 7, 9, 11 bis 16 Mt.  
 Große Posten Knaben- und Jünglings-Mäntel jetzt nur Mt. 2,  
 2 1/2, 3, 4, 6 bis 9.

Große Partien Arbeiter-Garderoben, bedeutend unter Preis.

# Welthaus Goldene 33

Nur Breitestrasse 33, eine Treppe hoch.

Aufgang nur allein vom Hansfuß.  
 Der Ausverkauf findet nur in der ersten Etage bis Abends 10 Uhr statt.

Kein Laden.

## Allgemeiner öffentlicher Vortrag

am Donnerstag den 25. Novbr.  
 Abends 8 1/2 Uhr  
 im Saale der Concordia,  
 Mühlenbrücke 13

Redner: Dr. med. Hirschfeld  
 aus Charlottenburg.

Thema: Die Vorzüge der Natur-  
 heilkunde vor der Medizin oder  
 Naturheilkunde und Medizin, ein  
 Vergleich.

Eintrittskosten zu 10 Pf., welche  
 für diesen Vortrag auch die Mitglieder  
 des unterzeichneten Vereins zu zahlen  
 haben, sind im Vorverkauf bis zum  
 25 d. Nachm. 6 Uhr, erhältlich bei den  
 Herren **Sehr. Wörh, Gr. Durgstr. 37,**  
**Carl Lohmann, Ede. Holstenstr. 87,**  
**Obertrabe, Ernst Albrecht, Mühlen-**  
**brücke 7 a, C. Wittsoot, Hylstr. 18,**  
**S. Nienpan, Hülstr. 116 und G.**  
**Weiland, Hülstr. 72, an der Abend-**  
 kasse 20 Pf.

Der Vorstand des Vereins  
 für Gesundheitspflege und Natur-  
 heilkunde (arzneilose Heilweise)  
 in Lübeck.

## Ausspielen

von

fetten Gänsen, Karpfen etc.  
 auf einem Ziehbillard  
 am Sonntag den 21. November  
 Einsatz 50 Pf.

Hierzu ladet freundlichst ein  
**J. Roks, Fackenburger Allee 57.**

## Einladung zum Ball

der

sämmtl. Diener und Hausdiener  
 am Donnerstag den 25. Novbr.  
 im Lokale des Herrn J. Dürkop,  
 Central-Hallen.  
 Anfang 8 Uhr. Entree 1 Mart. Ende Morgens.  
 Karten im Vorverkauf bei Herrn **Friedr.**  
**Nagel, am Markt.**  
 Hierzu ladet freundlichst ein  
 Das Comité.

## Einladung zum

# Ball der Hafenarbeiter

(Section der Schauerleute)

am Dienstag den 23. November  
 im Lokale des Herrn Dürkop  
 Central-Hallen.  
 Anfang 8 Uhr. Entree 60 Pf.  
 Das Comité.

## Emil Naucke's Variété.

Neu! Gebr. Siepelt, Turmfestungskünstler.  
 Neu! Mik Annetta, Kanonen-Königin.  
 Neu! Herr Graf Finschen, Humorist.  
 Neu! Geschw. Boloni, Hochturner.  
 Neu! Fr. Erna Nolla, Kostümpoubrette.  
 Neu! The Brothers Tonares, Musik-Phant.  
 Neu! Tom und Tad, Eccentrics.  
 Neu! Mr. Henry, Trapez-Equilibre.  
 Vorzugsbilletts gültig.

## Circus Variété

Reuterkrug.

Lübeck's erste und vornehmste Variété-

Bühne.

Der gänzlich neue 5. Spielplan.

## 10 neue Debüts.

Sämmtlich neu für Lübd.  
 Allererste Attraktionen.  
 Bei denkbar billigsten Eintrittspreisen.  
 Anfang präcise 8 Uhr.

## Stadt-Theater.

Sonntabend: Volksth. Vorst. bei halben Preisen.  
 Parquet 1,25 Mt.  
 Auf vielfachen Wunsch.

## Mein Leopold.

Sonntag: 2 Vorstellungen, Nachm. 3 Uhr:  
 Klaffler-Vorstellung bei halben Preisen  
**Don Carlos.**

Abends 7 1/2 Uhr: 35. Ab. Vorst. 5. Abth. Wan.  
 Neuheit. Zum 1. Male. Neuheit.

## Helga's Hochzeit.

Lustspiel in 3 Akten v. Schönbhan u. Koppel-Gesfeld.  
 Zu Scene gesetzt von Direktor Erdmann.  
 Repertoirestück des Berliner Schauspielhauses.  
 Montag.

Mit völlig neuer Ausstattung, zum 5. Male.

## Das Rheingold.

## Die Erwerbsthätigkeit der Frauen im Deutschen Reich.

Es fehlt nicht an sonderbaren Schwärmern, die auf dem Wege der Gesetzgebung längst entschuldigte Zeiten neu beleben zu können vermeinen. Noch auf dem Züricher Kongress verlangten die Vertreter der religiösen Arbeitervereine im Bunde mit den Antisemiten ein Verbot der Frauenarbeit. Mit Recht machten unsere Genossen geltend, daß ein solches Verbot den einfachsten Gesetzen der Vernunft und der Gerechtigkeit widerspreche. Die Entwicklung der Technik wirkte nicht nur revolutionierend in der gewerblichen Thätigkeit, sondern sie verschiebt das ganze Gebiet menschlicher Thätigkeit. Tausenderlei Dinge, die sonst im Hause von Frauen und Mädchen hergestellt und bearbeitet wurden, werden durch Erfindung neuer Maschinen zu Fabrikarbeit. Würden die Verhältnisse der Frauen und Mädchen es gestatten, dann würden Hunderttausende zur Unthätigkeit verdammt werden. Aber gleichzeitig mit dem Uebergang der Frauenarbeit aus dem Hause in die Fabrik begann die Jagd der Kapitalisten nach billiger Arbeitskraft. An der Maschine können nicht alle Frauen und Mädchen beschäftigt werden, welche durch dieselbe freigesetzt werden. So sind die Frauen gezwungen, in alle Erwerbszweige einzudringen. Jede neue Gewerbezahl beweis, daß diese Entwicklung ununterbrochen fortschreitet. Immer mehr mahnen die wirtschaftlichen Verhältnisse, die Frau, welche im Kampf um's Dasein unter gleichen Bedingungen wie der Mann zu kämpfen und zu leiden hat, diesem rechtlich gleichzustellen.

Welche Fortschritte die Frauenarbeit in den Jahren 1882 bis 1895 gemacht, beweisen die Ziffern der Berufszählung.

Im Vergleich mit dem Stande von 1882 hat die Gesamtbevölkerung um 14,48 pCt., die männliche um 14,71 pCt. und die weibliche um 14,26 pCt. zugenommen. Die erwerbsthätige Bevölkerung ist dagegen um 17,80 pCt., die männliche um 16,03 pCt., die weibliche um 23,60 pCt. gestiegen. Scharf springt hier die Zunahme der weiblichen Erwerbsthätigkeit in die Augen. Der Antheil des erwerbsthätigen weiblichen Geschlechts ist von 18,46 auf 18,97 pCt., d. h. um 1,51 pCt. gestiegen, während der Antheil der Männer entsprechend von 60,38 auf 61,03 pCt. gewachsen ist. Die Differenz in der Zunahme beträgt also 0,86 pCt. zu Gunsten der weiblichen Personen. Die beruflosen weiblichen Personen überhaupt, d. h. die Angehörigen ohne Hauptberuf und die sonstigen Berufslosen, sind von 75,98 auf 75,04 pCt. aller weiblichen Personen herabgegangen, während die erwerbsthätigen weiblichen Personen, einschließlich der Diensthöfen, von 24,2 pCt. auf 24,96 pCt. zugenommen haben. Nachstehende Uebersicht giebt ein Bild von den Altersverhältnissen der Gesamtbevölkerung und der erwerbsthätigen Bevölkerung (ohne Diensthöfen), geschieden nach den Geschlechtern, für 1895.

Es standen im Alter von	Gesamtbevölkerung		Erwerbsthätige Bevölkerung	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich
unter 14 Jahren	8427827	8426104	120437	52016
14—20 "	3132526	3189274	2612430	1367717
20—30 "	4226440	4307300	4043253	1469868
30—40 "	3319844	3412391	3240701	714682
40—50 "	2570914	2720664	2450904	638105
50—60 "	1938347	2160611	1793272	578156
60—70 "	1182040	1380229	932957	330457
70 und mehr Jahren . . .	641214	784550	303528	113392
	25409161	26361123	15506482	5261393

Von Bedeutung ist nun die Vertheilung der erwerbsthätigen Personen auf die verschiedenen Berufsgruppen. Legt man die Berufsvertheilungen A bis K der amtlichen Statistik (Landwirtschaft u. c., Industrie u. c., Handel und Verkehr, Lohnarbeit wechselnder Art; in der Abtheilung F giebt es keine Erwerbsthätigen) zu Grunde, so ergiebt sich folgendes Bild:

	1882	1895	Zunahme
A. Landwirtschaft u. c.	8 236 496	8 292 692	56 196
Erwerbsthätige überh.	2 534 909	2 753 154	218 245
davon weibliche . . .	30,77	33,29	
B. Industrie u. c.	6 306 465	8 281 220	1 974 755
Erwerbsthätige überh.	1 126 976	1 521 118	394 142
davon weibliche . . .	17,62	18,37	
C. Handel und Verkehr:	1 570 318	2 338 511	768 193
Erwerbsthätige überh.	298 110	579 608	281 498
davon weibliche . . .	19,00	24,80	
D. Lohnarbeit wechselnder Art:	397 582	432 491	34 909
Erwerbsthätige überh.	183 836	239 865	56 029
davon weibliche . . .	46,21	54,07	
E. Öffentl. Dienst (ohne Armee und Marine), freier Beruf:	579 322	704 983	215 661
Erwerbsthätige überh.	116 272	176 648	61 376
davon weibliche . . .	19,89	22,22	

Der Antheil der weiblichen Personen an der Berufsarbeit hat sich demnach gehoben in der Landwirtschaft um 2,43 pCt., in der Industrie um 0,75 pCt., im Handel und Verkehr um 5,80 pCt., in der Lohnarbeit wechselnder Art um 7,76 pCt., im öffentlichen Dienst und den freien Berufen um 2,33 pCt. — In vorstehenden Zahlen ist nur die hauptberufliche Erwerbsthätigkeit berücksichtigt. Auch als Nebenerwerb hat sich die weibliche Arbeit im Verhältnis zu dem Stande von 1882 stärker vermehrt als die männliche Arbeit.

Was sodann die Berufsthätigkeit speziell der Ehefrauen betrifft, so sind gezählt worden Ehefrauen

im Alter von	überhaupt		davon mit Hauptberuf		das sind Prozent	
	1895	1882	1895	1882	1895	1882
unter 30 Jahren	1877403	1567395	222706	143093	11,86	9,13
30—50 "	4759825	4273588	573887	395548	12,04	9,25
50 und mehr Jahren . . .	2147280	1877972	249808	159000	11,63	8,46
im Ganzen	8784508	7719255	1046381	697639	11,91	9,05

Um die von 1882—1895 stattgefundenen Veränderungen in diesen Verhältnissen deutlicher zur Anschauung zu bringen, seien noch die Zahlen, die in den beiden Zählungen ermittelten Ehefrauen mit Hauptberuf einschl. der verheirateten weiblichen Diensthöfen einerseits und der Ehefrauen ohne Hauptberuf, d. i. der verheirateten weiblichen Angehörigen ohne Hauptberuf und der sonstigen Berufslosen (eigen. Selbständigen), andererseits nebeneinander gestellt. Es waren von den vorstehend überhaupt nachgewiesenen Ehefrauen (1895: 8 784 508 und 1882: 7 719 255) im Alter:

im Alter von	mit Hauptberuf		ohne Hauptberuf	
	1895	1882	1895	1882
unter 30 Jahren	225 782	148 537	1 651 921	1 418 868
30—50 "	579 255	403 475	4 180 570	3 870 411
50 u. mehr "	252 616	162 048	1 891 664	1 715 922
im Ganzen	1 057 653	714 060	7 726 255	7 005 199
das sind rund	12 pCt.	9 pCt.	88 pCt.	91 pCt.

Hier hat also die Berufsthätigkeit um 3 Proz. zugenommen. Der Antheil der berufsthätigen Ehefrauen an der Zahl der berufsthätigen weiblichen Personen überhaupt (1882: 5 541 517 und 1895: 6 578 350) hat sich von etwa 13 Prozent im Jahre 1882 auf etwa 11 Prozent im Jahre 1895 gehoben, der Antheil der Ehefrauen an der weiblichen Gesamtbevölkerung dagegen im gleichen Zeitraum von 33,46 Proz. auf 33,22 Proz. vermindert.

Wie die Ehefrauen mit Hauptberuf, ausschließlich der Diensthöfen — das sind, wie angegeben, 1 046 381 im Jahre 1895 und 698 639 im Jahre 1882 — sich auf die großen Berufsabtheilungen A und E der amtlichen Statistik vertheilen, ist aus folgender Uebersicht zu erkennen:

Ehefrauen mit Hauptberuf:		1895	1882
A. Landwirtschaft u. c.	unter 30 Jahren	120 438	86 848
	30—50 "	329 129	246 810
	50 u. mehr "	165 734	108 585
	im Ganzen	615 301	442 243
B. Industrie u. c.	unter 30 Jahren	74 977	41 569
	30—50 "	137 515	84 268
	50 u. mehr "	38 174	23 077
	im Ganzen	250 666	148 915
C. Handel u. Verkehr	unter 30 Jahren	19 770	8 979
	30—50 "	77 392	88 178
	50 u. mehr "	32 014	15 864
	im Ganzen	129 176	62 716
D. Lohnarb. wechl. Art.	unter 30 Jahren	4 224	3 584
	30—50 "	16 212	14 948
	50 u. mehr "	8 159	6 661
	im Ganzen	28 595	26 195
E. Öff. Dienst, fr. Ber.	unter 30 Jahren	8 297	2 419
	30—50 "	18 619	11 847
	50 u. mehr "	5 727	4 883
	im Ganzen	22 643	18 599

Die Zunahme der Ehefrauen mit Hauptberuf beläuft sich demnach in der Landwirtschaft auf 173 083, in der Industrie auf 101 754, im Handel und Verkehr auf 66 460, in der Lohnarbeit wechselnder Art auf 3402 und im öffentlichen Dienst und den freien Berufsarten auf 4044. Im Verhältnis zu dem Stande von 1882 war der Zuwachs am größten beim Handel und Verkehr (über 100 Proz.), dann folgt die Industrie (etwa

## Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(48. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Auch die übrigen Ordensschwester pflegten nach der Mühsal des Tages der Ruhe; ihre Gemüther waren durch keine Sorgen und kein Verlangen bewegt und so konnten sie ihre Kraft für den Dienst ungeschmälert erhalten — Welch ein Segen!

Aber mit diesen Freiwilligen war es anders.

Die gehörten nicht sich und ihrem Beruf allein an, die gehörten noch Anderen. Das Außenstehende machte keine Rechte über sie geltend, und so kamen sie unaufhörlich ins Gebränge.

Liebe oder Haß war es, was ihre Gemüther bewegte und sie innerlich aufrieb.

In leidenschaftlicher Erregtheit war diese kleine Lania hinweggeißelt, und wie bewegt sah Sofia aus, trotz ihrer Regungslosigkeit.

Ein weicher, zärtlicher, ja sinnlicher Zug spielte um ihre halbgeöffneten Lippen, die zu lächeln schienen, während ihre Augen ernst und träumerisch gegen das Fenster starrten.

„Sie denkt an den Mann, den sie liebt“, sagte sich die Oberin, „und wahrlich, sie verräth sich kaum weniger deutlich, als diese gute Petrowna, die die Bekanntschaft ihrer heimlichen Liebe in ein Tagebuch triebelt, das sie überall herumliegen läßt. Und hier Helene — steht nicht auch sie im Kampfe mit ihrer Liebe — oder mit ihrem Haß?“

Ihre Augen blieben auf Helene haften. Sie sah gerade vor ihr. Der Brief, den sie erhalten hatte, lag noch ungeöffnet vor ihr auf dem Tische, der Kopf war gesenkt, geröthet die Lider ihrer fest geschlossenen Augen, deren lange Wimpern tiefe Schatten über die bleichen Wangen warfen.

Mit Aufmerksamkeit verfolgte die Oberin jede Linie

dieses schönen Gesichtes, und die Sympathie, die sie für Helene empfand, schien noch zu wachsen.

Sie mußte grausam gelitten haben, wohl durch eigene Schuld, aber ihre Seele war rein.

Wäre es nicht verdienstlich, sie vor ferneren Kämpfen zu schützen, denen diese zarte Organisation nicht gewachsen schien?

Jetzt streckte Helene langsam die Hand nach dem Briefe aus, dessen Schriftzüge ihr wohlbekannt waren. Es war ein Brief ihres Mannes, der erste, den er an sie geschrieben, seit sie sein Haus verlassen hatte. Sie konnte sich denken, was er enthalten würde, Vorwürfe, Anklagen, Beleidigungen vielleicht.

Bald nach ihrer Ankunft in Siftowa hatte sie Mittheilungen von ihren Eltern erhalten und daraus erfahren, daß ihre fluchtartige Entfernung aus dem Hause ihres Vaters ungeheures Aufsehen erregt hatte, daß man sie ausnahmslos verdammt und ihn bedauerte.

Doktor Hartmann hatte seine Großmuth an eine Unwürdige verschwendet, hieß es, die sich so weit erniedrigt hatte, daß sie mit einem Proletarier durchgegangen war.

„So spricht man von Dir, meine arme Helene“, hatte ihr die Mutter jammern geschrieben. „Jeder ist der Meinung, daß Du von Deinem Manne nur fortgelaufen bist, weil Dir ein Anderer lieber war, und Niemand kann sich was anderes denken. Wie gut war's daher, daß der junge Gebhart gleich am nächsten Tage zu uns gekommen ist, um wenigstens uns Alles aufzuklären und zu sagen, daß er Dir den Rath gegeben hätte, nach Bulgarien zu gehen.“

Legte ihre Mutter nicht damit das naive Geständniß ab, daß, wäre es nicht geschehen, die eigenen Eltern ihre Tochter verdächtig hätten, weil sie von denselben Vorwürfen ausgingen? Der Schlußsatz ihres Briefes bekräftigte dies.

„Ein Glück ist's“, hieß es da, „daß der Gebhart so krank ist, so ganz auf den Hund, denn sonst würde man

gleich Gott weiß was denken, die Leute sind einmal so schlecht.“

Damals, als sie den Brief erhielt, hatte dies Alles keinen Eindruck auf sie gemacht.

Die Aufregungen und Anstrengungen, die ihr neuer Beruf über sie verhängten, waren so groß und gewaltig gewesen, daß das Maß physischer und seelischer Erregungen, das ein Mensch ertragen kann, voll war und nicht mehr gesteigert werden konnte.

Jetzt fiel ihr Alles wieder ein und sie lächelte bitter. Sie riß das Couvert auf und entfaltete den Brief ihres Mannes. Er enthielt kalte, dürre Worte, die sie ebenso kalt entgegennahm, verwundert fast, daß sie keinen Eindruck auf sie hervorbrachten.

Er verlangte Scheidung, vollständige Scheidung. — War sie nicht schon vollzogen? Hatten sie sich nicht längst mit jeder Faser des Herzens voneinander geschieden? Er verlangte gerichtliche Scheidung; gut, sie wird ihre Einwilligung nicht verlagen, er soll sie haben.

Erst zum Schluß schlug der kühle Ton seines Briefes in einen erregten um. Nur in wilder Jügellosigkeit, hieß es darin, könne eine Frau thun, was sie gethan habe, die unbekümmert um Ansehen und Stellung ihres Mannes die Tortur eines unerhörten Standals über ihn gebracht habe. Er sehe den Tag voraus, wo sie diesen Schritt auf's Tiefste bereuen werde, aber von dem Augenblicke an, wo sie sein Haus böswillig verlassen, habe sie sich jedes Schutzes von seiner Seite, jeder Rücksicht begeben selbst jeder Unterstützung.

Sie las nicht weiter, die alte Erbitterung war über sie gekommen und das Gefühl des Efels. Sie ballte mit zitternden Händen den Brief zusammen.

„Helene!“ sagte eine sanfte Stimme. Sie sah auf und begegnete dem ernstesten, theilnehmenden Blick der Oberin.

„Womit quält man Sie, Schwester Helene?“ fragt sie leise, „es taugt nicht zu unserem Beruf, sich so aufzuregen.“

Proz.), dann der Landwirtschaft (nicht ganz 40 Proz.)  
w.  
Zum Schluß sei indeß noch darauf hingewiesen, daß  
Statistik durch Berufszählungen auf der einen Seite  
Erwerbstätigkeit der weiblichen Personen ganz zu  
lassen gänzlich im Stände ist, da nebenher gewerblich  
tätige Frauen und Töchter vielfach diesen Erwerb  
ber als hauptberuflich noch als nebenberuflich ansehen  
bei der Zählung angeben, daß auf der anderen  
Seite aber auch das, was die Statistik als berufsmäßige  
Arbeitsarbeit weiblicher Personen wirklich gebucht hat,  
ineswegs ausnahmslos als eine das weibliche Geschlecht  
ihrem häuslichen Beruf entziehende Erscheinung aufgefaßt  
werden darf.

## Soziales und Partei-Leben.

Paris. Der Streit der Schlichter-Gesellen  
an Solidaritätsmangel gescheitert. Die meisten  
Streikenden haben die Arbeit wieder aufgenommen.  
Einige Zugeständnisse sind ihnen aber sicher, weil der  
Schlichter sich für bessere Regelung der Arbeit aus-  
gesprochen hat.

## Aus Nah und Fern.

Geschäftspatriot und Verbrecher. Wegen einer ganzen  
Reihe von Vergehen und Verbrechen ist der Buchhändler  
Wilhelm Frisch, Gneisenaustraße 16 in Berlin,  
am Sonnabend Nachmittag in einem Café der Friedrichs-  
stadt festgenommen und auf Grund eines Haftbefehls in  
das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Dem  
Frisch, welcher seit längerer Zeit illustrierte Prachtwerke  
patriotischen Inhalts durch weibliche Reisende in der  
Provinz verbreiten läßt, wird schwere Körper-  
verletzung, Verbrechen wider die Sitt-  
lichkeit, Entführung minderjähriger  
Personen, sowie theils versuchter, theils vollendeter  
Betrug zur Last gelegt. Sämtliche Straftaten soll  
Frisch gegen seine zahlreichen weiblichen Angestellten be-  
gangen haben. Bei seiner Festnahme wurden 39 goldene  
Damenringe bei ihm gefunden. In welchem Zusammen-  
hange dieser Fund mit den dem Frisch zur Last gelegten  
strafbaren Handlungen steht, konnte einstweilen nicht fest-  
gestellt werden. — Das Scheusal engagirte mit Vorliebe  
für den Vertrieb seiner Verlagsartikel junge Damen. Zu  
diesem Zwecke erließ er fortgesetzt in der „Voss. Ztg.“  
unter der Rubrik „Gefuchte Personen“ folgende Annonce:  
„Junge Damen, repräsentabel, aus guter Familie, können  
mit leichter Mühe 400 Mk. bis 500 Mk. monatlich durch  
ihre Thätigkeit in einem hiesigen Kunstverlag verdienen.  
Wortkenntnisse nicht erforderlich.“ Auf diese Annonce hin  
meldeten sich natürlich eine überaus große Zahl junger  
Damen, und zwar auch einige noch nicht sechszehnjährige  
Mädchen. Selbst die Tochter eines bekannten schwedischen  
Gelehrten befand sich unter ihnen. Frisch bestellte die  
Damen einzeln zu sich in seine Wohnung. Hier war er  
sehr liebenswürdig, versprach ihnen 300 Mk. monatliche  
Gage, freie Reise, Hotel u. und eine sehr hohe Extra-  
provision. Dann regulirte er sie mit Wein und ver-  
ging sich, nachdem ihm der geeignete Zeitpunkt gekommen  
war, gegen die Ehre der Neugeworbenen. Widersetzten  
sich die jungen Damen seinem Verlangen, dann wurde  
er brutal und gebrauchte Gewalt, mißhandelte seine Opfer,  
riß ihnen die Haare aus u. s. w. Ein noch nicht sechszehnjähriges  
Mädchen, das sich ebenfalls widersetzte,  
schloß er die ganze Nacht ein, riß ihm die Kleider vom  
Leibe, schlug es halbtodt und warf es dann zur Thür  
hinaus und die Kleider hinterdrein. Auf das Geschrei

„O — ich werde fortan sehr ruhig sein, gute  
Schwestern, alle Fesseln sind gefallen, ich bin frei, frank  
und frei.“

Die Oberin streckte ihr die feingeformte, aber abge-  
härtete Hand über den Tisch entgegen.

„Frei? Glauben Sie es nicht, Frauen sind selten  
frei; wenn sie arm sind, niemals. . . Sie sagten mir  
einmal, daß Sie kein Vermögen besitzen — in welchem  
Sinne also könnten Sie frei sein? In keinem guten,  
meine ich. Haben Sie eine richtige Vorstellung von  
Ihrer Lage? Sie verurtheilt Sie zur Abhängigkeit, zur  
Unfreiheit. Glauben Sie mir, die arme, alleinstehende  
Frau ist wehrlos einem grausamen Kampfe ausgesetzt.  
Sie ist ganz dem Zufall anheimgegeben und muß sich  
verdingen — ohne Wahl.“

Helene hatte ihr die Hand überlassen, die gute, ver-  
ständliche Art, in der die Oberin alles dies sagte,  
beeinflusste sie, und sie erkannte, aus diesem Munde kam  
Wahrheit.

Die Oberin drückte ihre Hand fester und dämpfte  
ihre Stimme zu einem Flüsterwort herab.

„Vertrauen Sie mir, mein Kind, und hören Sie  
meinen Rath. Kommen Sie zu uns, schließen Sie sich  
unserer Korporation an. . . Glauben Sie mir, ich sehe  
die Gefahren voraus, die Sie umdrängen, und die um  
so größer sein werden, so lange Sie jung und begehrnt-  
werth sind. . . Sie haben Schiffsbruch gelitten, Sie  
sind in ihren persönlichsten Empfindungen verrathen  
worden. Wenden Sie all dieser Jammerlichkeit den  
Rücken, um ein neues und großes Ziel in's Auge zu  
fassen. Ich will Sie führen und in den einzig sicheren  
Hafen geleiten. Ich verlange nicht jetzt Ihre Antwort,  
überlegen Sie, prüfen Sie sich. Aber bedenken Sie auch,  
daß die Zeit der Kraft und Gesundheit eine beschränkte  
ist — Sie können krank und flehig werden und dann —  
o, Sie wissen es wohl, daß es Millionen von Frauen  
gibt, die, weil sie Niemand haben und Niemand für sie

des Mißhandelten tiefen die Hausbewohner herbei und  
halfen der Vermissten, so gut es ging. Das arme Wesen  
ist in Folge dieser unmenschlichen Mißhandlung wahnsinnig  
geworden.

Antisemitismus und Schule. Der Handelsmann  
Isaac Grünbaum zu Magdeburg-Sudenburg,  
geboren 1846, hat eine Tochter, die die dortige Bürger-  
schule, Klasse 4a, besucht. Nach seinen Angaben vor  
dem Landgericht, wo Grünbaum (natürlich!) als Ange-  
klagter stand, kam das Kind am 16. Septbr. d. Js.  
weinend nach Hause und erzählte, der Lehrer hätte am  
Morgen beim Eintritt zu den übrigen Schülerinnen ge-  
sagt: „Seht kommt der Felsjudel! Diese hätten sich  
dann die Nase zugehalten und gerufen: „Frieda stinkt!“  
Deshalb habe sie der Lehrer vor das Fenster gesetzt und  
die Luftklappe geöffnet. Eine Weile darauf sei der Rektor  
in die Klasse gekommen, und auf Befragen habe ihm der  
Lehrer das Vorgesagte mitgeteilt. Hinterher habe der  
Rektor einen Brief des Inhalts geschickt, die Tochter  
habe einen unangenehmen Geruch an sich, er — der An-  
geklagte — möge ihn beseitigen, sonst werde der Rektor  
die Tochter ausweisen und an die Volkss-  
schule verweisen lassen. Auf den Rath seiner  
Frau sei er — der Angeklagte — am 17. September,  
Vormittags 10 Uhr, zum Rektor gegangen und habe ihn  
gebeten, mit in die Klasse zu kommen und sich in seiner  
Ergenwart davon zu überzeugen, daß das Kind nicht  
stinke. Als der Rektor dies mit dem Bemerkten ablehnte,  
er habe jetzt keine Sprechstunde, habe der Angeklagte  
geäußert: „Sind das antisemitische Untriebe oder  
Schurkereien?“ aber nicht gesagt: „Sie sind ein Schurke!“  
Am 18. September habe er sein Kind nach der Schule  
ärztlich untersuchen lassen und ein Attest bekommen, daß  
das Kind körperlich gesund sei und nicht rieche. Das  
Beweisergebnis stellte fest, daß der Angeklagte die be-  
haupteten Schimpfreden ausgesprochen hatte. Er wurde  
deswegen mit 75 Mark Geldstrafe eventuell 15 Tagen  
Gefängnis belegt.

Ein Brief über Sand's Hinrichtung. Nachfolgender  
Brief eines eand. theol. aus Mannheim, der in Heidel-  
berg studierte, wird auch die Theilnahme weiterer Kreise  
erregen, da er die Hinrichtung Sands, des Mörders  
Kobebues, am 20. Mai 1820 schildert. Der Inhalt  
kennzeichnet einerseits die Schwärmerei Sands, anderer-  
seits die außerordentliche Theilnahme, die Sand mit seiner  
That und seinem Schicksal bei weiten Bevölkerungskreisen  
fand. Der Brief ist datirt vom 16. Mai 1820 und  
wird von den „Akademischen Turnbundsblättern“ mit-  
getheilt.

Mannheim, 16. Juni 1820.

... Sie wünschen gewiß etwas von Sand zu hören,  
der hier geendet hat. Frey kann nichts davon schreiben,  
deshalb hat er mir aufgetragen, es zu thun. Alles ist  
von Bewunderung von ihm voll. Sein Name wird mit Ehr-  
erbietung genannt, er wird gleich wie ein Märtyrer oder  
Heiliger betrachtet, sobald man sich glückselig schätzt, eine  
Reliquie von ihm zu besitzen. Ich will Ihnen nun die  
Hinrichtung beschreiben, wie sie mir erzählt worden ist.  
Es wurde ihm nämlich wider alles Erwarten auf einmal  
das Todesurtheil vorgelesen, wobei er eine außerordentliche  
Freude zeigte und sagte, daß dies sein Wunsch immer  
gewesen sei, zumal da er jetzt von einem siechen und  
schmerzhaften Körper befreit werde. Er war nämlich so  
schwach, daß er nicht mehr allein gehen konnte. Der  
Gedanke an seinen nahen Tod gab ihm gleichsam neue  
Kraft. Es wurden ihm 2 hiesige Geistliche beigegeben,  
mit denen er sich über theologische Gegenstände unterhielt.  
Er legte sich am Abend vor seinem Todestage freudig  
zu Bett und schlief ruhig, bis man ihn des Morgens um

10 Uhr weckte, um 5 Uhr war seine Hinrichtung bestimmt.  
Hierauf wurde seine Wunde (die Wunde, eine gefährliche  
Verletzung der Brust durch einen Dolchstich, rührte von  
einem Selbstmordversuch her, den Sand sofort nach ge-  
schehener That auf der Straße in Mannheim machte) noch  
einmal verbunden, und nun frühstückte er noch einmal mit  
gutem Appetit, dann zog er seine altdeutschen Kleider an  
und kammte sein langes schwarzes Haar aus. Um schlug  
die Stunde. Er nahm Abschied von den Aufwärttern, die  
dabei in Thränen zerfloßen, und wurde nun in eine offene  
Kalesche gehoben. Er hat sich den Gefangenewärter zur  
Gesellschaft aus, und so fuhren sie miteinander von dem  
Büchthaus aus auf den Richtplatz vor die Stadt. Es sah  
gar nicht aus, als ob er zum Tode geföhrt würde, son-  
dern eher, als ob er einen Triumphzug hielte. In seinem  
Gesichte zeigten sich die Spuren der langen Krankheit  
durch Blässe, aber seine Augen waren noch voll Feuer.  
Er unterhielt sich mit dem Gefangenewärter über die  
schöne Gegend, grüßte freundlich die Zuschauer und zeigte  
dabei eine solche Erhabenheit und Seelengröße, daß viele  
im Begriff waren, ihm ein Vivat zu bringen. So kam  
er an das Schaffot; vor ihm her ritt der Generalstab,  
und auf beiden Seiten waren Soldaten aufgestellt, die  
selber so von ihm eingenommen waren, daß sie ihn auf  
den ersten Wink wieder weggetragen hätten. Sie lächelten  
gar nicht glauben, was für einen Eindruck er gemacht  
hat. Sein Gesicht soll ganz verklärt gewesen sein. Er  
wurde nun aus dem Wagen gehoben und gestützt auf 2  
Männer, stieg er das Schaffot hinauf; hier grüßte er die  
Anwesenden, sah sich nach der schönen Gegend um und  
sagte: „Mannheim hat doch eine schöne Lage“. Es  
wurde ihm nun noch einmal das Todesurtheil vorgelesen,  
das er stehend anhörte. Dann erhob er seine Hand gen  
Himmel und sprach etliche Worte, die man nur theilweise  
verstanden hat; er wollte noch eine Rede halten, aber er  
hatte es auf sein Wort versprochen müssen, daß er nicht  
reden wolle, um das Volk nicht aufseherrisch zu machen.  
Er nahm nun Abschied von den Richtern und besonders  
von dem Scharfrichter, der ihn an beiden Händen faßte,  
und ihm ewige Freundschaft gelobte. Jetzt wurden ihm  
die Augen verbunden und der Kopf vom Mumpse getrennt.  
Man legte den Körper gleich in einen Sarg und des  
Nachts um 11 Uhr wurde er auf dem Kirchhof begraben.  
Um zu verhindern, daß sein Grab bekannt würde, hatte  
man keinen Hügel aufgeworfen, aber man fand es doch,  
und den folgenden Tag war es schon mit Blumen be-  
streut. Was man von ihm erlangen konnte, wurde mit  
der größten Begierde gekauft. So kaufte ein Bauer den  
Stuhl, auf dem er hingerichtet wurde, um 6 Louisd'ors,  
man tauchte Sacktücher in sein Blut und hieb endlich die  
Späne aus den Brettern, worauf Blut lag; so ist es  
auch mit seinen Haaren, von denen ihm etwas abgeschritten  
werden mußte.

Es ist unbegreiflich, was das für einen Eindruck ge-  
macht hat. Wer vorher noch so sehr gegen Sand war,  
der ist nun für ihn. An sein Verbrechen, wenn es eines  
ist, denkt niemand mehr, und Kobebues Name wird mit  
Verachtung genannt. Man betrachtet ihn als ein über-  
menschliches Wesen, das zu unwiderstehlicher Bewunderung  
hinreißt. Seine hohen Eigenschaften treten so stark hervor,  
daß man sein Verbrechen darüber vergißt. Soviel von  
Sand. . .

Gesundheitsvisitation. In Hof in Bayern wurden  
die Bäckergehülfen einer gesundheitlichen Visitation  
unterzogen. Dabei wurden zwei als an der Krätze  
erkrankt in das Krankenhaus geschickt. Solche Unter-  
suchungen liegen ebenso im Interesse der Bäcker-  
gehülfen wie im Interesse des Brod konsumirenden  
Publikums.

Ob es ein Mann oder eine Frau war, konnte man  
nicht unterscheiden, und es kümmerte sich auch Niemand  
darum.

Vorhin aber, als einer der Aerzte in seiner Prome-  
nade, einen größeren Bogen beschreibend, dieser hinge-  
kauerten Gestalt nahe kam, hatte sie ihn mit seinem Namen  
angerufen und Feuer von ihm verlangt.

Er stuchte, dann willfahrte er. Eine Zeitlang stan-  
den die Beiden sehr dicht nebeneinander, es schien fast,  
als wolle die ihm entgegengehaltene Zigarre nicht Feuer  
fangen.

Endlich brannte sie und der Arzt legte die Hand  
ritterlich grüßend an seine Mühe und begab sich in den  
Kreis seiner Kollegen zurück.

Aber der Gestalt im Mantel mochte die Zigarre nicht  
schmecken, nach einigen Zügen hatte sie sie auf den Boden  
geworfen; dort lag sie noch.

Und die Hände vor das Gesicht geschlagen blieb sie  
unbeweglich unter dem langsam fallenden Schnee, der ihren  
Mantel und Kapuze bedeckte, so daß die Gestalt unter  
ihrer verschneiten Umgebung völlig verschwand.

Als aber jetzt die Schwestern an ihr vorbei kamen,  
erhob sie sich, schüttelte den Schnee von sich ab und  
schloß sich ihnen an.

Es war Tania.  
„Nun“, fragte Sofia leise, indem sie ihr in das blass-  
e Gesicht blickte, „hast Du ihn gesprochen?“

Tania nickte.  
„Wußte er etwas von Eugen?“

„Nichts.“  
„Niemand weiß, ob er noch lebt?“

„Niemand.“  
Das Wort drängte sich mühsam zwischen den zu-  
sammengebissenen Zähnen hervor.  
Tania hatte sich den Schwestern angeschlossen und sie  
trat mit ihnen in die Baracke, um den anstrengenden  
Dienste sich hinzugeben. (Fortsetzung folgt.)